

PRONTO



Bild: pd/Guido Schröder

Rolf Miller
Kabarettist, 1967: «Tatsachen»,
«Alles andere ist primär»

«Ich bin im Job lustiger als im Interview»

Der deutsche Kabarettist Rolf Miller tritt Donnerstag am KIK-Festival in Kreuzlingen auf.

Sie haben einen Eintrag bei Wikipedia. Hat der etwas gekostet? Nein.

Dann konnten Sie auch keinen Einfluss auf den Inhalt nehmen? Eventuell der Betreuer meiner Webseite. Stimmt etwa.

Da steht, Sie seien 1967 in Walldüren geboren. Muss man Walldüren kennen, um Rolf Miller zu verstehen?

In Wetztersdorf/Glashofen geht's auch noch.

Miller klingt aber eher nach New York dem nach Odenwald. Typischer schwäbischer Name, zumindest in meiner Familie. Vater aus Rottweil, nach Schwaben strafversetzt bei der Armee: Bundeswehr, 1. Jahrgang.

Möchten Sie nicht lieber Müller heissen? Nein.

Sie mögen kurze Antworten. Wie bekommen Sie mit solcher Prägnanz ein abendfüllendes Programm zusammen?

Ich bin öfter aus Talkshows eingeladen worden, weil ich im Vorgespräch wortkarg bin, wie im Talk. Das Prinzip von Karl Kraus, «es genügt nicht, sich keine Gedanken zu machen, man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken», kann ich nicht spontan, nur auf der Bühne. Es gibt Kollegen, die im Interview lustiger sind als im Job – bei mir ist's umgekehrt.

Sie sind 2011 am Humor-Festival Arosa aufgetreten. Was unterscheidet das Schanfigg vom Odenwald? Sind völlig identisch.

Im Jahr darauf zeigten Sie «Tatsachen» bei Kabarett in Kreuzlingen. Was ist Ihnen in Kreuzlingen in Erinnerung geblieben? Die Pfeile auf der Strasse, die zeigen, wo das Mittelmeer ist.

Am Donnerstag kommen Sie mit «Alles andere ist primär» erneut nach Kreuzlingen. Da muss was dran sein am KIK-Festival in Konstanz' Schwesterstadt. Ein Franke will Franken.

Ihre kommentierende Kunstfigur braucht stets nur Stuhl und Wasserflasche. Warum denn kein Bier? Ich trink nie, während ich ausruh.

Wo ist eigentlich Ihr Stammtisch – oder haben Sie Familie? In Wetztersdorf/Glashofen.

Also keine Familie? Ich habe Familie in Berlin und Leipzig und wohne sicherheits halber in Stuttgart. Stammtisch ebenso, plus eben in Walldüren.

Interview: Dieter Langhart

Do, 5.3., 20 Uhr, Dreispitz, Kreuzlingen. www.kik-kreuzlingen.ch

«Hier wird Ihnen mitgespielt»

Die Kellerbühne gratuliert sich selbst zum 50. Geburtstag – mit der St. Galler Erstaufführung von Peter Handkes «Publikumsbeschimpfung». Eine Stippvisite vor der morgigen Premiere.

BETTINA KUGLER

ST. GALLEN. In der Garderobe werden Stimmen aufgewärmt, Konsonanten angespitzt. Es summt und brummt, dazwischen Geräusche, Gelächter; dann wieder ist alles Klang, Wortsalven prasseln los, Gefistel, Sprechchöre, boshafte Litaneien. Halb zehn Uhr vormittags in der Kellerbühne: Das Publikum steckt jetzt mitten im Alltag; für die Schauspieler beginnt ihr Arbeitstag. «Ihr Glotzaugen! Ihr Maulaffenfeilhalter! Ihr Ohrfeigengesichter!» – «Mmmmmilchgesichter! Stiernacken! Kriegstreiber! Geschmeiss!» Was eben Peter Handke so alles eingefallen ist, um das Publikum aus der bequemen Position im abgedunkelten Parkett zu reissen.

Das grüne Buch als Requisit

Fünfundzwanzig Jahre alt wird sein Stück «Publikumsbeschimpfung» in diesem Jahr, so alt wie die St. Galler Kellerbühne. Ihrem heutigen Leiter Matthias Peter war schnell klar, dass aus dieser glücklichen Koinzidenz die Jubiläumsproduktion werden könnte. Zumal die «Publikumsbeschimpfung» damit zum ersten Mal in St. Gallen auf die Bühne kommt. «Erst dachte ich an fünfzig Nummern aus fünfzig Jahren Kleintheater, doch diese Idee verwarf ich wieder», erzählt er, während die vier Schauspieler sich für den Probedurchlauf parat machen. Handkes Text ist ein moderner Klassiker; auch wer nicht ins Theater geht, hat schon einmal davon gehört. Sucht man ihn in der Buchhandlung, ist er in der Regel vorrätig: ein schmales grünes Suhrkamp-Taschenbuch. Das einzige Requisit in Matthias Peters Inszenierung.

Das Publikum schimpfte zurück

Abgesehen von ein paar Zetteln und einem Mikrophon, das sich Kathrin Becker, Meret Bodamer, Hans Rudolf Spühler und Julian Sigl zwischendurch weitergeben. An diesem Vormittag muss man es sich noch vorstel-



Bild: Ralph Ribli

Gemischtes Doppel und ein 50 Jahre junger Text: Kathrin Becker, Meret Bodamer, Julian Sigl, H. R. Spühler.

len. Die vier sind die nicht näher bestimmten «Sprecher». Zwei Paare; Frau und Mann, jung und gereift im gemischten Doppel. Vierzig Jahre Altersunterschied.

Kathrin Becker und Hansruedi Spühler können sich noch an die Aufregung erinnern, die das Stück seinerzeit auslöste. Julian Sigl, Jahrgang 1988, findet es nach wie vor aktuell und interessant als Theaterreflexion; «aber mich provoziert das nicht mehr», sagt er. Seine Generation ist mit dem postdramatischen Theater aufgewachsen. «Damals haben die Zuschauer lautstark zurückgeschimpft», erzählt Hansruedi

Spühler; was so ausartete, dass Peter Handke das Stück 1967 freigegeben und in den letzten Jahren wieder vermehrt gespielt.

Zusammen im Hier und Jetzt

Für Matthias Peter passt die «Publikumsbeschimpfung» gut in die Kellerbühne als einen Ort, an dem seit fünfzig Jahren in kleinen Formaten das bürgerliche Theater hinterfragt wird. «Unser Publikum ist es gewohnt, direkt angesprochen zu werden; dass das Licht im Saal anbleibt, dürfte niemanden erschrecken.» Ihn fasziniert vor allem, wie das

Stück das Hier und Jetzt bewusst macht und sich einer vorge-täuschten Wirklichkeit verweigert. Wie es zum einen permanent die Erwartungen unterläuft, zum anderen mit jedem Satz auf den Moment zielt – und damit ein Band knüpft zwischen den Leuten im Saal und den Schauspielern. «Ich lasse mich aber nach wie vor gerne auf Geschichten ein im Theater», sagt Spühler mit seiner langen Bühnenerfahrung. – Auch sie haben in der Kellerbühne ihren Platz.

Premiere morgen Mi, 4.3., 20 Uhr, Kellerbühne St. Gallen

Elmiger liest im Goldenen Salon

WINTERTHUR. Die zwanzigste Ausgabe der Spoken-Word-Veranstaltung Salonpalaver in der Villa Sträuli wartet mit illustren Namen auf. Dorothee Elmiger war mit «Einladung an die Waghalsigen» (2010) und «Schlafgänger» (2014) zweimal für den Schweizer Buchpreis nominiert, mit dem sie soeben auch ausgezeichnet worden ist. Thomas Meyers Roman «Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse» (2012) war für den Schweizer Buchpreis nominiert; sein zweiter Roman «Rechnung über meine Dukaten» erschien 2014. Nora Zucker stellt donnerstags auf SRF 3 ein Buch vor, das sie beeindruckt hat, und hat sich mit ihren Texten einen Namen in der Schweizer Spoken-Word-Szene gemacht. Lillemor Kausch ist Slam-poetin, Autorin und Langzeitstudentin. Die Berlinerin lebt in St. Gallen und ist auf Poetry Slams im deutschsprachigen Raum unterwegs. 2014 schaffte sie es als einzige Frau ins Finale der deutschen Poetry-Slam-Meisterschaften. Den Abend moderiert Prisca Rauch, unter anderem Jurymitglied und Moderatorin beim Schreibwettbewerb des Literaturhauses Zürich. (red.)

Mi, 4.3., 20 Uhr, Museumstrasse 60

Heitere Begleitung

KONSTANZ. Die Südwestdeutsche Philharmonie bestreitet zum erstenmal in der Zimmerbühne mit einem kleinen Ensemble ein Literaturkonzert. Die Zeichnerin Susanne Smajic hält eine heitere Lesung mit Fabeln von Aesop und «Der kleine Muck». Di, 3.3., 19.30 Uhr

Kunst aus der Klinik

ST. GALLEN. Eine Führung durch «Auf der Seeseite der Kunst – 175 Jahre Psychiatrische Klinik Münsterlingen» im Museum im Lagerhaus zeigt die künstlerischen Arbeiten, die heute im Staatsarchiv Thurgau aufbewahrt sind. Di, 3.3., 18 Uhr

«Sie hat so viele Fragen gestellt»

Sie sind nach dem Ende der Apartheid geboren und kämpfen trotzdem mit so viel mehr als nur den Schwierigkeiten der Pubertät. Die Protagonisten von Irene Loebells Dokumentarfilm «Life in Progress» erzählen in der Schweiz von ihrem Leben im Township.

SINA BÜHLER

ST. GALLEN. Sie haben die Apartheid nicht mehr gekannt, Venter, Tshidiso und ihre Freunde Zephe und Teboho sind Mitte Zwanzig und gehören zur ersten Generation schwarzer Südafrikaner, die frei geboren sind. Mit dem Erbe des rassistischen Regimes haben sie dennoch täglich zu tun. Sie leben im Township Katlehong, einer jener künstlichen Wohnsiedlungen, welche die schwarze Bevölkerung aus den Innenstädten vertreiben sollte. Die vier Jugendlichen wissen um die Geschichte und Kämpfe ihrer Eltern. Sie haben auch als freie Südafrikaner noch viel mit Rassen zu tun.

Streng, ehrgeizig, stolz

Das erzählt Venter Rashaba an diesem eisig kalten Wintermorgen in Zürich. «Sie sagen dir «Monkey, komm her!». Nennen mich «Dreck». Und noch Übles.» Er wolle gar nicht darüber nachdenken, wie es früher gewesen sei. Politik? Nein, das interessiere ihn nicht. «Ich bete zu Gott, damit alles gut kommt.»

Dass es mit ihm und seinen Freunden bisher ziemlich gut gekommen ist, hat mit Jerry Zwane zu tun. Er hat sie zu Tänzerinnen und Tänzern gemacht. In der Tanzkompanie Taxido hat Jerry sie von der Strasse geholt, in einen Beruf mit Disziplin. Er ist streng, aggressiv, gewalttätig sogar. Ehrgeizig, aber auch stolz auf ihre Leistung. «Ich bin wütend, wenn sie nicht tun, was ich erwarte. Ich will nicht, dass sie meine Fehler wiederholen.» Der 41-Jährige hatte sich während der Proteste gegen die Apartheid

einer paramilitärischen Gruppe angeschlossen. Danach wurde er zum Kleinkriminellen.

«Wir werden es besser machen»

Die Zürcher Filmemacherin Irene Loebell ist vor sechs Jahren auf Jerry und seine Tanzkompanie gestossen. «Ich wollte einen Dokumentarfilm über das heutige Leben im Township drehen. Ich hatte schon Hunderte von Gesprächen geführt, als ich ihn im Art Center traf.» Es brauchte nochmals viele Stunden, bis er ihr vertraute und zuließ, dass sie

einige seiner Jugendlichen mit der Kamera begleitete. Dabei ging es auch um Geld. Das Miss-trauen, betrogen zu werden, ist Alltag im Township. Alltag sind auch der Hunger, finanzielle Probleme, Aids, Teenager-Schwangerschaften und Väter, die sie im Stich gelassen haben. «Wir werden es besser machen», sagen die jungen Südafrikaner. Venter hat einen fast einjährigen Sohn, für den er alles tut, was er kann: «Manchmal reicht alles trotzdem nicht.» Er hat erst jetzt, da er selber Vater ist, verstanden, dass sein eigener Vater ihn nicht aus Desinteresse vernachlässigt hat.

Tanzen mit Schweizer Teenagern

Dank der Unterstützung der Berner Filmförderung konnte Irene Loebell die fünf Tänzerinnen und Tänzer einladen, um den Film «Life in Progress» vorzustellen. Dabei besuchen die Südafrikaner auch Schulen und werden Tanz-Workshops geben. Beispielsweise mit Pantsula, einem rasend schnellen Tanz, der während der Apartheid entstanden ist und bei dem jede Bewegung eine Bedeutung hat, eine



Bild: pd

Jugendliche Tanztruppe aus Südafrika in «Life in Progress».

Im Unterricht haben sie viel Erfahrung: Bei Taxido ist es üblich, dass die Älteren die Jüngeren trainieren. Einen Monat lang werden sie durch die Schweiz touren und dabei Teenager kennenlernen, deren Leben so weit entfernt von ihrem ist.

Über ihre Träume und Ängste reden sie viel im Film, auch wenn ihnen die Begleitung durch Irene Loebell über die Jahre hinweg manchmal fast zu viel wurde. «Oh Irene, sie stellte so viele Fragen, dermassen viele Fragen! Ich habe am Anfang nur ständig verlegen gelacht», sagt Tshidiso. Venter erinnert sich, wie er sich schämte, als die Regisseurin ihn erstmals von der Schule abholte. Weil er sich zu gehemmt fühlte, soviel von sich preiszugeben. «Sie hat mich überzeugt, mich zu öffnen und keine Angst vor meiner Situation zu haben. Und jetzt war dieser Film die Möglichkeit, das Buch meines Lebens zu schreiben.»

Mi, 4.3., 20 Uhr, Kinok St. Gallen, in Anwesenheit der Regisseurin Irene Loebell und der Protagonisten